

Helga S c h u l t z

GESCHICHTSBILDER IN DER DEUTSCH-POLNISCHEN GRENZREGION

Die Verschlechterung des Verhältnisses zwischen Polen und Deutschland betrübt alle jene, die in der Zusammenarbeit ein persönliches Verhältnis zum Nachbarland gefunden und dort Freunde gewonnen haben. Mir ist seit meiner Berufung an die Viadrina im Jahre 1993 Polen nahe geworden, und Stefan Kowal war mir fast von Beginn an dort ein treuer und verlässlicher Arbeitspartner und ein lieber Freund. In zahllosen Gesprächen haben wir die Verschränkungen der Geschichte unserer Länder erörtert. Dabei wurde uns immer wieder deutlich, dass unsere Erkenntnisse und Urteile über die gemeinsame Geschichte auch bei bestem Willen durch unterschiedliche wissenschaftliche Sozialisation, kollektives Gedächtnis und nationalen Habitus geprägt sind. Jenseits der politischen Rhetorik ist das Verhältnis von Deutschen und Polen niemals einfach, und seine Fragilität kann niemanden wundern, der tiefere Kenntnis hat.

Im folgenden sei die Entwicklung der Geschichtsbilder über das deutsch-polnische Verhältnis in der Grenzregion betrachtet, also von Geschichtsbildern, die weitgehend von dem besonderen Verhältnis zwischen Polen und der DDR bestimmt waren, das heute oft als „verordnete Freundschaft“ disqualifiziert wird. Tabuisierungen spielten darin eine große Rolle. Es sei die These gewagt, dass diese Tabus letztlich heilsam waren, und dass das Niederreißen der Tabus im Kampf gegen die „weißen Flecken“ Schleusen öffnete für Gedankengut, das Konflikte birgt. Die bedingungslose Wahrheit ist nicht immer das Beste. Und vor allem: was ist die Wahrheit? Der Historiker weiß, dass sie nicht eindeutig ist und dass es deren mehrere geben kann.

GRENZREGION ALS ERINNERUNGORT

Den Polen sagt man nach, dass sie geschichtsbesessen seien, während der umgekehrte Vorwurf an die Deutschen lautet, dass sie geschichtsvergessen wären. Der Warschauer Politologe Edmund Dmیتrów hat dieses Dilemma präzisiert, indem er darauf hinwies, dass das Jahr 1945 bis in die jüngste Zeit geradezu eine

Wasserscheide zwischen dem deutschen und dem polnischen Geschichtsbild bildete. Er meinte, „wenn es um gegenseitige Verantwortung und Schuld geht, lassen die Polen die Geschichte genauso unbedenklich im Mai 1945 enden, wie sie für viele Deutsche erst mit diesem Datum beginnt“.¹ Das sind natürlich enorme Vereinfachungen, die gerade für die Grenzregion wenig taugen. Die Grenzregion an Oder und Neiße ist selbst ein besonderer Erinnerungsort, ein *lieu de mémoire*. Die Grenze hat selbst keine lange Geschichte, da sie erst im Ergebnis des Zweiten Weltkrieges gezogen wurde, aber das Geschichtsbild der Bewohner der Grenzregion wurde durch diese Grenze geprägt. Krieg und Vertreibung, Neuansiedlung und schwierige Integration sind hier in das kollektive Gedächtnis eingeschrieben.

Das kollektive Gedächtnis der Erlebnissgeneration ist stets überformt vom kulturellen Gedächtnis, das wesentlich von der Geschichtspolitik bestimmt wird, die sich in Wissenschaft und Schule, in Denkmälern und Festakten manifestiert. Für zwei Generationen war das an Oder und Neiße – die Geschichtspolitik der DDR und der Volksrepublik Polen. Obwohl diese Geschichtspolitik wegen der Zugehörigkeit zum sowjetischen Block gemeinsame Grundlagen hatte, war sie doch durch die unterschiedlichen Legitimationsbedürfnisse der beiden Staaten bestimmt. Mythen und Tabus liefen auseinander, ja waren sogar spiegelverkehrt. Das polnische Geschichtsbild war stets national. Das des ostdeutschen Teilstaates konnte hingegen nur negative Begründungen aus der deutschen Geschichte herleiten und richtete sich gegen die Geschichtspolitik der Bundesrepublik. Der historische Bruch des Wendjahres 1990 war auch für die Geschichtsbilder eine tiefe Zäsur, auf der deutschen Seite mehr als auf der polnischen. Im Folgenden sollen drei Komplexe Kontinuität und Wandel der Geschichtsbilder zeigen: Krieg und neue Grenze; Wiedergewonnene Gebiete und alte Heimat; Aussiedlung und Neuansiedlung.

KRIEG UND NEUE GRENZE

Die deutschen Verbrechen am polnischen Volk im Zweiten Weltkrieg sind das Schlüsselereignis, von dem die Interpretation der tausendjährigen Nachbarschaft seitdem ausging und ausgehen musste. Die Erbfeindschaft der Deutschen gegenüber den Polen und der tausendjährige deutsche Drang nach Osten waren schon in der zweiten Republik Polen legitimierende Mythen, die durch den Überfall auf Polen im Jahre 1939 ihre unauslöschliche Bestätigung erhielten. Der Nationalkommunismus der Volksrepublik unter Władysław Gomułka setzte dieses Geschichtsbild zur Begründung der engen Anlehnung an die Sowjetunion ein. Der Deutschenhass diente in den neuen West- und Nordgebieten jedoch auch zur Integration der bunt

¹ E. Dmitrów, *Flucht–Vertreibung–Zwangsaussiedlung*, in: *Deutsche und Polen. 100 Schlüsselbegriffe*, hrsg. v. E. Kobylńska, A. Lawaty, R. Stephan, 2. Aufl., München 1993, S. 420-428, hier S. 420.

gemischten Siedlerbevölkerung. Unter diesem Feindbild ließen sich die Ausgesiedelten von hinter dem Bug, die Militärsiedler und die Glücksucher aus den überfüllten Dörfern Zentralpolens am ehesten vereinen.² Das geflügelte Wort aus dem 17. Jahrhundert, dass „solange die Welt besteht, der Deutsche dem Polen kein Bruder sein wird“, fand noch zu Beginn der 90er Jahre bei zwei Dritteln der Menschen in der Grenzregion Zustimmung.³

Insbesondere bei der jüngeren Generation büßt dieses Geschichtsbild seine fundierende Rolle für Einstellungen und Handlungsentscheidungen ein, wie aus einer Studie des Warschauer Instituts für Öffentliche Angelegenheiten vom Jahr 2001 hervorgeht.⁴ Noch 54% der Sechzigjährigen und Älteren assoziieren mit Deutschland Krieg, Besatzung, Feind, während nur ein Viertel der Vierzigjährigen und Jüngeren dies tun. Möglicherweise hat in der Grenzregion die jahrzehntelange Nachbarschaft die Frontlinien der Erinnerung eher und nachhaltiger aufgelöst. Hier ist der Deutschenhass als prägende Haltung verschwunden. Die Beiträge eines Wettbewerbs, den Stanisław Lisiecki in der Tradition der polnischen soziologischen Forschung in den Grenzstädten Gubin und Guben initiierte, legen solchen Schluss nahe.⁵ Die Tausende jungen Arbeiterinnen, die über die Grenze in die Großbetriebe der DDR zur Arbeit gingen, mögen so gedacht haben, wie jene Frau aus Słubice, die in einem Interview zu polnischen Studentinnen unserer Universität sagte: „Ich hatte niemals was gegen die Deutschen, vielleicht jemand anders schon, ich nicht. Ja, das kommt aber noch aus der Kriegszeit. Die können das nicht vergessen. Aber in der Arbeit, was ging mich der Krieg an? Ich war klein während des Krieges, sechs Jahre alt war ich“.⁶

Die deutschen Kommunisten in der sowjetischen Besatzungszone mussten auf die nationale Option verzichten. Die deutsche Schuld legitimierte die neue Oder-Neiße-Grenze und wies als Ausweg die neue Gemeinsamkeit mit dem polnischen Nachbarn unter dem sowjetischen Schirm. Fragen nach dem internationalen Mächtenspiel wurden in den theologischen Kategorien von Schuld und Sühne aufgehoben. Die Ausgesiedelten konnten nicht zu Pionieren werden, sondern sie hatten die deutschen Verbrechen im Zweiten Weltkrieg zu sühnen. Krieg und Okkupation ließen sich zwar kaum als besondere Schuld der Bewohner der ehemaligen deutschen Ostgebiete deklarieren, doch selbst dies wurde von Walter

² K. Stokłosa, *Die Oder-Neiße-Grenze im Bewusstsein der Einwohner von Guben und Gubin*, in: *Grenzen im Ostblock und ihre Überwindung*, hrsg. v. H. Schultz, Berlin 2001, S. 119-121.

³ S. Lisiecki, *Die offene Grenze – Wandlungen im Bewusstsein der Grenzbewohner*, in: *Die offene Grenze. Forschungsbericht polnisch-deutsche Grenzregion 1991-1993*, hrsg. v. S. Lisiecki, Potsdam 1996, S. 97-115, hier S. 108.

⁴ *Deutsche und Polen...*, S. 70-71.

⁵ *Wettbewerb der Erinnerungen Guben/Gubin – Leben an und mit der Grenze*, „Transodra, Deutsch-polnisches Informationsbulletin“, Juli 2001, H. 22.

⁶ Interview im Archiv des Lehrstuhls Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Europa-Universität Viadrina.

Ulbricht im Juni 1945 versucht. Stimmungen der alteingesessenen Bevölkerung kamen dem entgegen.⁷

Im Zusammenhang mit den Landtagswahlen im Herbst 1946 versuchte die SED kurzzeitig, die Hoffnung auf kleinere Grenzkorrekturen zu benutzen und sich als Anwalt der Menschen aus den deutschen Ostprovinzen zu empfehlen, aber die sowjetische Besatzungsmacht konnte sich der Gefolgschaft der deutschen Parteilührung letztlich sicher sein. Die offizielle Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze im Görlitzer Vertrag von 1950 besiegelte dies.⁸ Diskussionen über die Grenze wurden nun zum Tabu. Noch der im Herbst 1989 im Ostberliner Verlag der Wissenschaften erschienene Band 9 der *Deutschen Geschichte* brachte das Kunststück fertig, zwar die Potsdamer Konferenz, aber nicht die Grenzziehung und die daraus folgenden Bevölkerungstransfers zu erwähnen.

Verdrängung war jedoch keine Lösung. Beim Arbeiteraufstand des 17. Juni 1953 forderten die Bauarbeiter von StalinStadt, dem späteren Eisenhüttenstadt, die Aufhebung der Oder-Neiße-Grenze: „Schmeißt die Pollacken aus Deutschland raus“.⁹ Und auch die intellektuelle Opposition des Jahres 1956 erhob dieselbe Forderung: Wolfgang Harich plädierte in seinem Memorandum zur weltgeschichtlichen Situation, das er dem sowjetischen Botschafter Georgi Puschkin übergab, für die Rückgabe der größeren Teile Pommerns, der östlichen Mark Brandenburg, Schlesiens und Ostpreußens an die DDR.¹⁰ Dieser Tabubruch ist später von keinem Oppositionellen in der DDR mehr wiederholt worden.

Dichter und Schriftsteller, die aus den Gebieten östlich von Oder und Neiße stammten, wandten sich dem Thema in anderer Weise zu. Der große Erfolg von Christa Wolfs 1977 erschienenem Roman *Kindheitsmuster* beruhte für viele Leser gerade auf der Faszination des verlorenen Ortes, der Kindheit in Landsberg an der Warthe und der Wiederbegegnung mit der alten Heimat. Der Kern des Buches aber war die Aufdeckung der Kindheitsmuster jener nationalsozialistischen Vergangenheit. Die Autorin enthüllte die Schuld der Unschuldigen, den Nationalsozialismus und die kollektiven deutschen Verbrechen als Grund des Heimatverlustes. Die zahlreiche Lesergemeinde hat das akzeptiert und also die Dialektik von Schuld und Sühne in ihr kollektives Gedächtnis aufgenommen.

In diesem wesentlichen Punkt trafen sich auch die wissenschaftlichen Geschichtsbilder der DDR und der Volksrepublik. Die Historiker der DDR und Volkspolens beschäftigten sich in ihrer 1957 gegründeten gemeinsamen Kommission vor-

⁷ J. Hoffmann, M. Wille, W. Meinicke, *Flüchtlinge und Vertriebene im Spannungsfeld der SBZ-Nachkriegspolitik*, in: *Sie hatten alles verloren. Flüchtlinge und Vertriebene in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands*, hrsg. v. M. Wille, J. Hoffmann, W. Meinicke, Wiesbaden 1993, S. 15.

⁸ A. Malycha, *Die SED und die Oder-Neiße-Grenze bis zum Görlitzer Vertrag 1950*, in: *Grenzen im Ostblock...*, S. 81-111.

⁹ W. Engler, *Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land*, Berlin 1999, S. 50.

¹⁰ W. Mittenzwei, *Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland von 1945 bis 2000*, Leipzig 2001, S. 141.

wiegend mit zwei Themen, die den gemeinsamen Interpretationskern bildeten: mit der Geschichte der Arbeiterbewegung beider Länder und mit der Polenpolitik des imperialistischen Deutschland von Bismarck bis Hitler.¹¹ Die unermüdliche Arbeit an diesem gewiss einseitigen Geschichtsbild scheint indes nicht ohne Wirkung geblieben zu sein und die Bereitschaft zur Sühne geweckt zu haben. Noch im Jahre 1994 ergab eine Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach, das in Ostdeutschland eine wesentlich höhere Akzeptanz der Oder-Neiße-Grenze herrschte, als im westlichen Deutschland.¹²

„WIEDERGEGWONNENE GEBIETE“ UND ALTE HEIMAT

In verschiedener Weise mit Tabu belegt war die Geschichte der 1945 zu Polen gekommenen deutschen Gebiete. Mit Berufung auf das Polen der Piasten im 11. und 12. Jahrhundert wurde ihre immerwährende Polonizität zur Säule des polnischen nationalkommunistischen Geschichtsbildes. Die Polonisierung der neuen Provinzen war nicht nur eine Revanche gegen die verhassten Okkupanten, die große Teile Polens germanisieren wollten, sie war vor allem eine Notwendigkeit des Lebens und der Integration der neuen polnischen Gesellschaft der Westgebiete. Das Geschichtsbild dieser Regionen konzentrierte sich fortan auf die piastische Frühzeit und die Pionierzeit der Wiederansiedlung seit 1945. Die dazwischen liegenden Jahrhunderte erschienen als dunkle Zeit der Fremdherrschaft, aus der vor allem die Spuren ungebrochenen polnischen Lebens zu sichern waren. Die traditionsreiche polnische Westforschung, die in der Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts entstanden war, lieferte Konzeption und Quellenforschung. Davon konnte die neue Regionalforschung ausgehen, die unter der Leitung des Westinstituts Poznań aufblühte.¹³ Mit der Entspannung der Beziehungen zwischen der Volksrepublik Polen und der Bundesrepublik Deutschland in den 70er Jahren verschwand der Begriff „wiedergewonnene Gebiete“ aus dem offiziellen Sprachgebrauch und wurde durch die neutrale Benennung „West- und Nordgebiete“ ersetzt. Das Geschichtsbild, das sich auf den dreifachen Mythos der Piastzeit, der ungebrochenen Polonizität und der

¹¹ G. Schilfert, *Zur Tätigkeit der deutsch-polnischen Historikerkommission*, „Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“, 12, 1964, H. 2, S. 297-301; H. Scheel, *20 Jahre Kommission der Historiker der DDR und der VR Polen*, „Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“, 24, 1976, H. 11, S. 1307-1315.

¹² Noelle-Neumann/Köcher, *Jahrbuch 1993-1997*, S. 1105.

¹³ J. Hackmann, *Ostpreußen und Westpreußen in deutscher und polnischer Sicht. Landeshistorie als beziehungs-geschichtliches Problem*, Wiesbaden 1996; S. Kowal, *Das Bild der polnischen Westgebiete in der polnischen wissenschaftlichen Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg*, in: *Bevölkerungstransfer und Systemwandel. Ostmitteleuropäische Grenzen nach dem Zweiten Weltkrieg*, hrsg. v. H. Schultz, Berlin 1998, S. 17-30; R. Gehrke, *Der polnische Westgedanke bis zur Wiedererrichtung des polnischen Staates nach Ende des Ersten Weltkrieges. Genese und Begründung polnischer Gebietsansprüche gegenüber Deutschland im Zeitalter des europäischen Nationalismus*, Marburg 2001.

Pionierzeit gründete, dauerte fort und schloss bis 1989 die deutsche Vergangenheit dieser Regionen aus der kollektiven Erinnerung aus.

Seit 1990 bricht dieses Tabu auf. Die polnische Gesellschaft beginnt, das deutsche Kulturerbe zu integrieren.¹⁴ Dieser Wandel wächst aus den Bedürfnissen der polnischen Gesellschaft selbst. Eine dritte Generation ist inzwischen auf dem einstmaligen fremden Boden aufgewachsen und ist nicht länger bereit, einen großen Teil der Geschichte der eigenen Stadt und Region als fremde Geschichte abzuweisen. Davon zeugen immer mehr lokale Geschichtsseiten im Internet, Veröffentlichungen polnischer Heimatforscher, Beiträge in der regionalen Presse. Zur Identität der Grenzregion gehört aber auch die Geschichte der Ansiedler und ihrer Herkunftsregionen. Auch diese Erinnerung war zu Zeiten der Volksrepublik ein Tabu. Die Volksrepublik hatte wegen des Schulterchlusses mit der Sowjetunion den Jagiellonen-Mythos zugunsten des Piasten-Mythos aus der Geschichtspolitik verbannt. Seit 1990 schlägt nun das Pendel zurück. Wir haben es in der polnischen Grenzregion also eigentlich mit drei Quellen des Geschichtsbildes zu tun: mit der nationalpolnischen Überlieferung, der regionalen deutschen Geschichte und der ostpolnischen Tradition eines bedeutenden Teils der Bevölkerung. Können so verschiedene Bestandteile ein Geschichtsbild formen? Auf einer Museumsexkursion im Jahre 1998 sahen wir im Regionalmuseum von Jelenia Góra schon alles nebeneinander: die Geschichte von Bürgerleben und Tuchmacherei in der deutschen Vergangenheit, die polnische Frühgeschichte und Zeitgeschichte, und auch die Geschichte der „Repatrianten“ genannten Aussiedler von hinter dem Bug.

Für die SED war es ganz unmöglich, die Version der polnischen Kommunisten von den „wiedergewonnenen Gebieten“ zu übernehmen, wenn sie nicht jegliche Glaubwürdigkeit bei der eigenen Bevölkerung verlieren wollte. Das führte immer wieder zu Friktionen mit der polnischen Staatspartei und auch zwischen den Historikern der DDR und der Volksrepublik. Es war auch einer der Schmerzpunkte in den Gesprächen mit Stefan Kowal. Der Ausweg war eben das Beschweigen, das Tabu. Gemeinsame Subkommissionen der Historikerkommission der DDR und Volkspolens für Schlesien und Pommern wurden 1969 wieder aufgelöst. Dieses Beschweigen war das staatssozialistische Pendant zu den unermüdlichen Debatten der deutsch-polnischen Schulbuch-Kommission in Braunschweig. Auch auf den Tagungen der Braunschweiger Schulbuchkommission führten die Diskussionen kaum zum Konsens, sondern sie brachten eine Vermessung der trennenden Gräben, wie die Protokollbände ausweisen.

Pommern, Schlesien, die Neumark und Ostpreußen verschwanden in der DDR aus den Atlanten, aus Straßennamen und Geschichtsbild. Die früheren deutschen Namen der polnischen Städte waren schließlich den in der DDR Aufgewachsenen

¹⁴ *Wokół niemieckiego dziedzictwa kulturowego na Ziemiach Zachodnich i Północnych*, hrsg. v. Z. Mazur, Poznań 1997; Z. Mazur, *Das deutsche Kulturerbe in den West- und Nordgebieten Polens*, „Osteuropa, Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde“, 47, 1997, S. 633-649.

sowenig vertraut, wie deren Geschichte. Jüngere Bürger von Eisenhüttenstadt sprachen in Interviews Mitte der 90er Jahre über die Kirchen von Szczecin bis Zielona Góra als Monumente polnischer Baukunst. Diese Art Geschichtsvergessenheit zeugt davon, dass auch in den Familien kaum noch über diesen Teil der Vergangenheit geredet wurde. Die Erinnerungen an die alte Heimat und die Erfahrungen der Alten mit Flucht und Aussiedlung waren seit den 80er Jahren offenbar nicht mehr Teil eines lebendigen kommunikativen Gedächtnisses.

Nach 1990 scheint sich dies schrittweise zu ändern. Wenn in Görlitz die Zugehörigkeit der oberlausitzer Stadt zu Schlesien mit Schlesierhaus und Schlesierfahnen zelebriert wird, so ist dies ein Signal, das nicht nur freut. So wie die geistige Aneignung des deutschen Kulturerbes in der polnischen Grenzregion günstig für die wechselseitigen Beziehungen sein dürfte, so kann die Hinwendung der deutschen Nachbarn zu diesen Geschichtsregionen Quelle neuer Spannungen sein.

AUSSIEDLUNG UND NEUANSIEDLUNG

Die Aussiedlung der Deutschen aus den ehemals deutschen Ostgebieten war lange das stärkste Tabu. In der polnischen Grenzregion verschwand dieses Geschehen hinter dem Pioniermythos der Region. So einfach war es für die ostdeutschen Kommunisten nicht, schon gar nicht in der unmittelbaren Grenzregion, wo der Anteil der Flüchtlinge und Aussiedler fast die Hälfte der Bevölkerung ausmachte und die Menschen vielfach über den Fluss die Kirchtürme ihrer alten Wohnorte sehen konnten. Die Sehnsucht nach der Heimat galt auch hier – ebenso wie für die „Repatrianten“ im benachbarten Polen – als Haupthindernis der Integration. Daher verbot man in der DDR alle landsmannschaftlichen Zusammenschlüsse und jegliche Pflege von Kultur und Brauchtum der alten Heimat.¹⁵ Eine rasche und umstandslose Integration musste verhindern, dass die Flüchtlinge und Umsiedler der DDR in den westdeutschen Vertriebenenverbänden einen Anwalt ihrer Probleme sahen.

Die sowjetische Administration befahl mit der Gründung der Zentralverwaltung für deutsche Umsiedler im September 1945, den bis dahin allgemein gebrauchten Begriff „Flüchtlinge“ durch die beschönigende Bezeichnung „Umsiedler“ zu ersetzen. In Alltag und Selbstverständnis der Betroffenen gelang dies nicht. Allerdings wurde hier bis 1989 auch nicht von „Vertriebenen“ gesprochen, dem westdeutschen Pendant zum „Umsiedler“, das nicht weniger ideologisch war. Die Folge war Sprachlosigkeit. Eine Eisenhüttenstädterin berichtet von ihrer Mutter: „Die musste mit ihren Eltern weg von Polen, wie heißt dies, ausgesiedelt“.¹⁶

¹⁵ J. Hoffmann, M. Wille, W. Meinicke, *Flüchtlinge und Vertriebene...*, S. 17.

¹⁶ Interview im Archiv des Lehrstuhls Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Europa-Universität Viadrina.

Nicht der ideologische Druck von Partei und Staat und nicht die volkserzieherische Mission der Dichter, sondern die Begegnung der Menschen bewirkte schließlich die Aussöhnung mit dem Schicksal. Die Grenzöffnung am Neujahrstag 1972 war ein elementares Ereignis: Aus den Dörfern und geteilten Städten an der Grenze setzte eine spontane Massenwanderung in die alten Wohnorte „ob der Oder“ ein, die man einst mit Handwagen und zu Fuß verlassen hatte. Soziologen des Westinstituts Poznań haben dies dokumentiert.¹⁷ Die Begegnungen verliefen überwiegend erstaunlich positiv. Die Polen waren Gastgeber und die Deutschen entdeckten die Gemeinsamkeiten des Heimatverlustes.¹⁸

Es ist nicht auszuschließen, dass selbst die Tabuisierung der Vertreibung hilfreich war, hilfreicher als das Wachhalten des Verlustes in den lautstarken Vertriebenenorganisationen der Bundesrepublik. Als nach der Wende die Tabus des parteioffiziellen Geschichtsbildes gefallen waren und die Landsmannschaften im Osten Fuß zu fassen suchten, fanden sie hier kaum eine Basis. Waren repressive Integration und Tabuisierung doch eine Lösung? Wie Forschungen von polnischen Studierenden der Europa-Universität in Frankfurt (Oder) zeigen, findet das Projekt eines Zentrums gegen Vertreibungen in der Grenzregion noch weniger Rückhalt als in andern Teilen Deutschlands. Die Forderungen der „Preußischen Treuhand“ nach Entschädigung werden in der ostdeutschen Grenzregion rundweg abgelehnt. Allerdings leben in diesem armen Landstrich kaum ehemalige Schlossherrn von jenseits der Oder. Es waren vor allem Landarbeiter, die in der Bodenreform siedelten, und Industriearbeiter, die in den neuen Werken an Oder und Neiße Arbeit fanden, die sich im neuen „Arbeiter- und Bauernstaat“ arrangierten und nicht nach Westen weiterzogen, wo der „Lastenausgleich“ günstigere Anfangsbedingungen verhielt.

Ein erfreuliches Resultat brachten auch die Forschungen in der polnischen Grenzregion zutage. Wohl aufgrund der engeren Kontakte mit den deutschen Nachbarn herrscht dort entschieden weniger Furcht vor deutschen Entschädigungsforderungen. Offenbar wird in der Grenzregion doch anders erinnert und anders vergessen als im übrigen Land: nachbarschaftlicher.

Vergessen und Nachbarschaft waren zwei in sich widersprüchliche, nicht konfliktfreie Bedingungen einer zeitweise gelungenen Aussöhnung in der Grenzregion. Möge es gelingen, die Nachbarschaft in der Gemeinsamkeit der Europäischen Union zu bewahren und weiter zu entwickeln. Die gute Zusammenarbeit der Frankfurter Historiker mit den Kollegen des Lehrstuhls für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań unter Leitung von Stefan Kowal hat gewiss einen Beitrag dazu geleistet.

¹⁷ C. Trosiak, *Die Grenzöffnung von 1972*, in: *Grenzen im Ostblock...*, S. 147-163.

¹⁸ A. Brenz, *Zur Problematik kultureller Veränderungen im ländlichen Milieu der polnisch-deutschen Grenzregion*, in: *Die offene Grenze...*, S. 117-128, hier S. 126. Auch im heutigen Rückblick erinnert sich der Leiter dieser Untersuchungen, Andrzej Kwilecki, an die erstaunliche Atmosphäre jener Tage, an beinahe freundschaftliche Begegnungen der alten und der neuen Bewohner. Konflikte seien meist infolge von zuviel Alkohol entstanden (Mitteilung von Torsten Lorenz aus einem Gespräch mit Prof. Andrzej Kwilecki).